

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Der Bettler
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bettler.

Ein Bettler stand mir heute vor der Türe —
Zerlumpt und schmutzig, frech und roh zugleich.
Er trug des Lasters Merkmal auf der Stirne,
Und seine Wangen waren schmal und bleich.

Ich reich' ihm rasch die kalte Münze hin
Und schloß die Türe zu mit fester Hand.
Noch eine Weile stand er auf der Schwelle,
Dann schritt er schwankend weiter über Land.

Mir aber schlug mit einemmal das Herz
Fast weh' und ein Gedanke ging mir durch den Sinn:
Sag', weißt du auch, wer jener einstens war,
Sag nicht auch er einst in der Wiege drin?

Sat nicht ein Mutterauge ihm gelächelt,
Ein Lippenpaar sein Händchen einst geküßt?
Sat nicht sein erstes unbeholf'nes Reden
Dem Mutterherzen manches Leid verüßt?

Und weißt du, ob nicht deine eignen Kinder
Einst an der fremden Türe hungernd stehn,
Ob sie im Bettlerkleide, arm und halb verkommen,
Um fremdes Brot und Mitleid betteln gehn?

Maria Dutli-Kutishäuser.

Zwei Neujahrstage und zwei Ohrfeigen.

Aus meiner Studienzeit. Von F. G. Birnstiel.

1.

Es gibt ein allbekanntes Studentenlied, das
mit den Worten anfängt:

„Und in Jena lebt sich's bene,
Und in Jena lebt sich's gut.“

Von der Wahrheit dieses Wortes bin ich
anno 1879 als akademischer Bürger der hier in
Frage stehenden Universität aufs festeste über-
zeugt gewesen. Das burgenumkränzte Jena,
„an der Saale hellem Strande“, war eine kleine
Stadt voll Wunder. Da waren ja noch seine
uralten Tore, seine von hochgiebligen Häusern
flankierten engen Gassen, seine Kirchen, sein
Markt, seine mittelalterlichen Weinstuben, seine
Luther-, Goethe-, Schiller- und Bismarck-Gr-
innerungen, seine vielen Studentenbuden, Pro-
fessorenwohnungen, Lehrsäle usw. Vom Kranz
der lieblichen, zwischen die Berge oder in die
Ebene gestreuten Dörfer nicht zu reden.

Es muß damals einer kein ganz normaler
Student gewesen sein, wenn er nicht fest ge-
glaubt hat, der liebe Gott habe die Saale extra
an Jena vorbeifließen lassen, damit die Her-
ren Studenten auf ihren Fluten gondeln kön-
nen. Und die Dörfer Lichtenhain, Ziegenhain,
Wöllnitz, Runitz, Zwätzen, Cospeda, und wie sie
alle heißen, habe er rein nur darum aus dem
Boden wachsen lassen, damit die Musensöhne
dort draußen nach mehr oder weniger Kopf-
arbeit ihre Holzkännlein mit Weißbier füllen
und leeren, ihr Tanzbein schwingen oder gar
mit scharf geschliffenen Rlingen sich um nichts

und wieder nichts in Gesicht und Haare
fahren.

Wir drei Schweizer, die wir damals uns in
Jena Studierens halber aufhielten, haben nun
zwar den vorhin erwähnten Glauben der deut-
schen Studenten nicht in allen Teilen unter-
schrieben, also daß unsere rein germanischen
Brüder das Luther-Urteil von Marburg hät-
ten wiederholen können: „Ihr Schweizer habt
einen andern Geist!“ Wir haben manchem
Brauche derer, die irgend einer Farbe ver-
pflichtet waren, nicht gehuldigt. Zum minde-
sten haben wir kein Blut vergossen. Womit
aber bei Leibe nicht gesagt sein soll, daß wir im
Vergleich mit den anderen Tugendholde gewe-
sen seien oder hätten scheinen wollen.

Gott bewahre! Wir trieben's im großen gan-
zen, wie alle es getrieben haben. Standen wir
mit unseren zünftig aussehenden Filzhüten
auch abseits von der Garde derer, die mit roten,
weißen, grünen, blauen Mützen und Bändern
paradierten, wir genossen, was zu genießen
war, notabene nicht nur in Hörsälen zu den
Füßen großer Lehrer, sondern auch auf Wald-
wegen, am Saalestrand und nicht am unlieb-
sten in kühlen Pinten, wo zu selbiger Zeit noch
da und dort ein Wirt vom alten Schläge nebst
Bier und Wein auch wirklichen Wit' ausshenkte.
Wir waren junge Menschen, und des alten
Römers Wort: „Mensch bin ich; nichts, was
menschlich ist, das sei mir fremd“, das fand bei
uns ein williges Ohr.